

Syberiada Żydów polskich. Losy uchodźców z Zagłady. [Polnische Juden in Sibirien. Das Schicksal der vor dem Judenmord Geflohenen.] Hrsg. von Lidia Zessin-Jurek und Katharina Friedla. Żydowski Instytut Historyczny im. Emanuela Ringelbluma. Warszawa 2020. 695 S., Ill. ISBN 978-83-66485-16-7. (PLN 53,-)

Der Sammelband greift eine seit Jahrzehnten wenig erforschte Begleiterscheinung des Zweiten Weltkriegs auf. Hunderttausende flohen seit 1939 vor dem Vormarsch der deutschen Truppen in Richtung Osten. Unter ihnen war eine große Zahl polnischer Jüdinnen und Juden. In Stalins Sowjetunion wurden sie in abgelegene Regionen verschleppt. Trotz der im sowjetischen Lager- und Sondersiedlungssystem herrschenden Bedingungen gelang es vielen zu überleben. Sibirien steht dabei *pars pro toto* für den jeweiligen unfreiwillig aufgesuchten Ort, denn viele der Flüchtlinge mussten sich im Norden Russlands, im Ural und später in den mittelasiatischen Republiken der Sowjetunion aufhalten. Ein Teil der Flüchtlinge ging daran zugrunde.

Dem Vorwort von Antony Polonsky und der Einführung der Hrsg., die auch Ausführungen zum Forschungsstand enthält, folgt ein zehnteiliges Abstract auf Englisch. Danach sind die Beiträge in drei Hauptteile gegliedert. Im ersten Teil mit der Überschrift „Heute“ reflektiert Lidia Zessin-Jurek über „Juden in der polnischen Erinnerung an Sibirien“. Hier sind weiße Flecken zu tilgen, denn das kollektive Erinnern unter der (im ethnischen Sinn) polnischen Bevölkerung hat sich jahrzehntelang auf deren „Sibirien“-Erfahrungen fokussiert, die als Leidensweg der eigenen Nation exklusiv vereinnahmt worden waren. Doch polnische und jüdische Opfer des Gulag machten in Stalins Russland ähnliche Erfahrungen. Was den Rückblick darauf prägte, war aber grundverschieden: Während die einen die äußerst harten Lebensbedingungen und den Entzug ihrer persönlichen Freiheit nur betauern konnten, bedeutete „Sibirien“ für die jüdischen Flüchtlinge die Rettung vor dem Judenmord, der sich unter dem NS-Regime in ihrer Heimat ereignete. Vier von fünf polnischen Jüdinnen und Juden, denen das Überleben gelang, schafften dies dank ihrer Flucht in die von den deutschen Truppen nicht besetzten Landesteile der Sowjetunion. Atina Grossmann untersucht die „verlorene Erinnerung“ an Aussiedlungen, traumatische Erfahrungen und an das Zufluchtfinden und Gerettetwerden in noch kaum beachteten Fluchtorten: im sowjetischen Mittelasien, im Iran und in Indien.

Im zweiten, mit „Gestern“ betitelten Themenblock finden sich sechs Beiträge, die sich auf die Erinnerungsarbeit der Flüchtlinge in den Nachkriegsjahren beziehen. Einen Überblick zur lange Zeit ungeklärten Lage der aus der Sowjetunion nach Polen zurückgekehrten Juden, von denen viele in die Lager für Displaced Persons im besetzten Deutschland weiterzogen, bieten Laura Jockusch und Tamar Lewinsky.¹ Tadeusz Sucharski blickt auf die „sowjetischen Erfahrungen“ in der polnischen Literatur, während Magdalena Ruta der Frage nachgeht, wie sich Exil, Gulag und das unstete Leben zwischen 1939 und 1949 im Schaffen jiddischer Schriftsteller niedergeschlagen haben. Eliyana Adler schildert das Geschehen in Hrubieszów, einer 1939–1941 an der Grenze zwischen dem nationalsozialistischen und dem sowjetischen Herrschaftsgebiet gelegenen Kleinstadt. Es verlangte den jüdischen Verfolgten schwerwiegende und in ihrer Tragweite kaum abschätzbare Entscheidungen ab, die um die Frage kreisten: Ausharren oder nach Osten fliehen? Erlebnisberichte von Geflohenen stehen im Mittelpunkt der Aufsätze von John Goldlust, der die Zeugnisse derjenigen betrachtet, die sich schließlich in Australien niederließen, und Hubert Chudzio, der auf das Schicksal von etwa 900 (Waisen-) Kindern eingeht, die 1942/43 über Teheran ins Mandatsgebiet Palästina evakuiert wurden.

Der dritte Teil – „Danach“ – bietet sieben Aufsätze mit eher breit gestreuten Themen. Katharina Friedla macht in ihrem Beitrag über das religiöse und gesellschaftliche Leben polnisch-jüdischer Flüchtlinge in der religionsfeindlichen Sowjetunion darauf aufmerk-

¹ Der Beitrag ist zuerst auf Englisch erschienen: Paradise Lost? Postwar Memory of Polish Jewish Survival in the Soviet Union, in: Holocaust and Genocide Studies 24 (2010), S. 373–399.

sam, dass „der Sonntag an die Stelle des Schabbat rückte“. Wer einem frommen Leben zusetzen war, hatte große Mühe, dies in einem atheistischen Staat aufrechtzuerhalten. 1945/46 begaben sich viele von ihnen sogleich in die US-amerikanische Besatzungszone in Deutschland, wo an Vorkriegstraditionen angeknüpft wurde, ehe sie – zumeist in Nordamerika und Israel – eine neue Heimat fanden. Die Begegnung zwischen den aschkenasischen Neuankömmlingen aus Polen und alteingesessenen Einwohnern des sowjetischen Mittelasiens schildert Markus Nesselrodt. Stalins Politik, die der Rückkehr der Flüchtlinge nach Polen (1944–1946) und ihrer späteren Ausreise nach Palästina zugute kam, wendet sich Albert Kaganovitch zu, während Dorota Sula die Umsiedlung und „Repatriierung“ jener Juden beschreibt, die 1945–1947 aus der Sowjetunion in Niederschlesien eintrafen. Die meisten von ihnen zogen bald weiter nach Westen. Jenen, die 1946/47 über Polen aus der Sowjetunion in den DP-Lagern ankamen, welche die Amerikaner in Deutschland eingerichtet hatten, widmet sich Naama Seri-Levi. Aufgrund seiner geografischen Lage war demnach Österreich das bevorzugte Ziel vieler Richtung Westen strebender Flüchtlinge; dort hielten sich nach Berechnungen jüdischer Hilfsorganisationen am 1. September 1946 30 000, im US-Sektor in (West-)Berlin 9 000 und in der US-Zone in (West-)Deutschland 115 000 von ihnen auf (S. 599).

Im niederbayerischen Pocking, wo sich zuvor ein Außenlager des KZ Flossenbürg befunden hatte, war mit 7 500 Bewohner:innen das größte DP-Lager. Die neu eingerichteten Lager in Hessen lagen übrigens nicht alle „bei Frankfurt“ (S. 600 f.), sondern – wie Hessisch Lichtenau, Ziegenhain und Hofgeismar – bei Kassel im Norden des heutigen Bundeslands, ebenso wie das Lager Hasenhecke (nicht „Hasenecke“, S. 601). Vielerorts litten die Lagerbewohner:innen unter mangelhafter Versorgung in den überbelegten Unterkünften, doch ließ sich dies nur schwer ändern: Jene, die einmal im Lager waren, begaben sich nicht freiwillig woandershin, sondern wollten dort bleiben bis zu der in allernächster Zukunft erwarteten Ausreise. Mit den Rückkehrern aus der Sowjetunion kam erstmals eine gewisse Anzahl kompletter Familien mit jüngeren Kindern. Zwei Drittel der in den DP-Lagern gestrandeten ehemals polnischen Juden begaben sich bei ihrer Ausreise nach Palästina bzw. Israel.

Der vorletzte Beitrag, von Serafima Velkovich, umfasst nur sieben Seiten und behandelt die sowjetischen Juden, die sich von 1945 an auf die Flucht begaben und von der organisierten jüdischen Fluchthilfe, der Bricha, unterstützt wurden. Einigen Bricha-Aktivist:innen kam dies teuer zu stehen, wenn sie verhaftet, zu langjährigen Haftstrafen verurteilt und in den Gulag verschleppt wurden. Konstanty Gebert steuert schließlich einen Essay bei, der das düstere Bild der stalinistischen Sowjetunion in ein günstigeres Licht setzt und die Verdienste der russischen Juden für das jüdische Leben in Europa würdigt.

Jeder Beitrag ist mit mindestens einer passenden zeitgenössischen Abbildung verbunden, von denen viele den Betroffenen ein Gesicht geben und einen Eindruck von den Lebensumständen Anfang der 1940er Jahre vermitteln. Zusammen mit den Textbeiträgen vergegenwärtigen sie das Schicksal der Flüchtlinge vor dem Judenmord, die aus einem Paradox der (sowjetischen) Geschichte Nutzen zu ziehen vermochten: Obwohl sie dem Gulag überantwortet wurden, ist es den meisten gerade wegen ihrer Verschleppung gelungen, die in den Kriegsjahren in weiten Teilen der westlichen Sowjetunion wütende nationalsozialistische Judenverfolgung zu überleben.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich